

Zwischen 40 und 60

Acht Erfahrungen und Reflexionen

Wer sind die 40- bis 60-Jährigen?

Was prägt ihr Leben?

Wie hat sich ihr Glaube verändert?

Was erwarten sie von der Kirche?

DIAKONIA hat Frauen und Männer aus verschiedenen Lebenssituationen gebeten, zu erzählen. Entstanden sind berührende Einblicke in Vielfalt und Reichtum des Lebens.

Gabi Löcker: Eine schöne und reiche Zeit

● Ich heiße Gabi, bin 40 1/2 Jahre alt, seit zehneinhalb Jahren mit meinem Mann Uwe verheiratet und Mutter von drei Kindern: Günter ist 22 Jahre und stammt aus meiner ersten Ehe, Anna ist neun und Matthias ist fünf Jahre alt. Ich bin zudem noch Tochter, Schwester (von vier Brüdern), Nichte, Cousine, Tante, Schwägerin, Schwiegertochter, Schwiegerenkelin, Freundin, Nachbarin, Dienstnehmerin (als pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin) ...

In all diesen Beziehungen und den daraus entstehenden Lebenssituationen versuche ich, meine Frau zu stellen. Wenn ich aufschreiben soll, wie es mir jetzt als 40-Jährige im Vergleich zur 30-Jährigen geht, muss ich spontan schreiben: gut, sehr gut!!

Als 20- bis 30-Jährige hatte ich viele schlimme Lebenssituationen zu bewältigen. Meine Scheidung mit 23 Jahren, meine totale Überforderung als Alleinerzieherin und Alleinverdienerin. Zudem habe ich mit dem Gefühl gelebt, sowieso immer alles falsch zu machen, eine Versagerin zu sein.

Jetzt ist mein Leben ruhiger geworden, sicher durch das Zusammenleben mit Uwe und den Kindern.

Wollte ich früher als Mutter und Hausfrau möglichst perfekt sein, so sehe ich das heute gelassener. Ich habe das Vertrauen, dass meine Kin-

*»Jetzt ist mein Leben
ruhiger geworden.«*

der nicht nur durch mich lernen, ich lasse sie auch mit anderen Menschen Erfahrungen machen. Ich glaube, dass letztendlich Gott ihr Wegbegleiter ist.

Der Haushalt hat den Stellenwert, der ihm zusteht und da mir noch nie eine Arbeit davon gelaufen ist, erledige ich sie auch heute – nur nicht immer gleich.

Wenn ich früher an meine Herkunftsfamilie dachte, fiel mir ein, was ich entbehren musste und was meine Eltern in ihrer Erziehung an mir falsch gemacht haben. Heute, selber Mutter eines durch die Pubertät gegangenen Sohnes, den-

ke ich mit viel Dankbarkeit und Freude an meine Kindheit. Ich liebe meine Eltern, weil sie so sind, wie sie sind.

Auch in meinen Beziehungen ist mein Leben leichter geworden. Ich habe viele Erfahrungen

**»mit Menschen,
die ehrlich und aufrichtig
ihr Leben leben«**

gen machen dürfen und ich bin heute am liebsten mit Menschen zusammen, die ehrlich und aufrichtig ihr Leben leben. Das macht mein Leben einfach und reich.

Mein Glaube an Gott hat sich mit mir verändert. Der Samen, den meine Eltern liebevoll in die Erde gebettet haben, ist jetzt eine blühende Blume. Habe ich früher mit Gott verhandelt, ihn angefleht, meinen Willen, meine Wünsche zu erfüllen, kann ich heute auf seine Liebe vertrauen. Gott ist heute aus meinem Leben nicht wegzudenken, wegzuspüren. Ich bete sehr viel aus Dankbarkeit und Freude, aber auch, dass er mir den Weg zeigt, den ich gehen soll. Ich kann auf seinen Willen vertrauen.

Mein Verhältnis zur Kirche war und ist ein getrübbtes. Es war mir einmal sehr wichtig, dieser Kirche anzugehören. Ich habe mich angestrengt, um einen Platz zu finden, und habe immer wieder Ablehnung erfahren – als Frau und vor allem als geschiedene und wiederverheiratete Frau. Es hat mich gekränkt und ich habe darunter gelitten. Irgendwann im letzten Herbst ist mir dann klar geworden, diese Kirche wird von Menschen »regiert« und »verwaltet«. Da ich nun einmal in meinen Beziehungen zu Menschen wählerischer geworden bin, suche ich diese Kontakte zur Kirche nicht mehr. Ich habe sehr wohl Freundinnen und Freunde, die unsere Kirche vertreten und mit denen ich gerne zusammen bin. Ich habe auch viel Sehnsucht – sicher mehr als

früher – nach einer lebendigen Glaubensgemeinschaft und es macht mich traurig, dass es für mich ganz schwierig ist, eine solche in meinem Alltag zu finden.

Ich gehe immer noch regelmäßig in die Kirche und es tut mir weh, nicht zur Kommunion gehen zu dürfen. Ich glaube, ich bin würdig, dass ER eingetret unter mein Dach, und ich glaube auch, dass ER das Wort spricht, um meine Seele gesund zu machen.

Als Frau mit Fehlern und Schwächen und als Frau mit einer großen Liebe zu Gott und den Menschen möchte ich dieser Kirche angehören

**»Sehnsucht nach einer lebendigen
Glaubensgemeinschaft«**

– aber nicht mehr um jeden Preis. Diese Erkenntnis ist mit dem »Älterwerden« gekommen, fast wie eine Geschenk. So ist auch in diesem Bereich mein Leben leichter geworden.

Noch ist das »Älterwerden« für mich wie ein später Sommertag. Tagsüber warm oder heiß und die Abende angenehm kühl. Es ist für mich eine sehr schöne und reiche Zeit.

Verena Carlen: Die Skizze und das Bild Gedanken mit 50

● »Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge zieht! Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn.« (R.M. Rilke)

Dieses Zitat kommt mir an Schlüsselstellen des Lebens immer wieder in den Sinn. Es gibt mir heute Zeit und Gelegenheit, still zu stehen, zurück und nach vorne zu schauen. 50 Jahre, ein halbes Jahrhundert, sind es wert, überdacht und bilanziert zu werden.

Tatsächlich erfahre ich mein Leben als geprägt von Abschnitten, von Übergängen, von Ankommen und Weggehen. Dabei stelle ich fest, dass ein bewusstes Leben in den einzelnen Phasen mir jeweils große Befriedigung gibt, wenn ich mich auf die Aktualität im Hier und Jetzt einlasse. Ich sammle wertvolle Erfahrungen, die mir bei der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit helfen.

Da gibt es Berge und Täler, Freud und Leid. Das Bild von Inseln im Fluss des Lebens verdeutlicht meine Vorstellung. Inseln, nicht isoliert, sondern verbunden durch das bewegte Wasser, ermöglichen mir Vertiefung, Fülle, Da-Sein. Ich erinnere mich dabei an die Skizze, die ich in jungen Jahren von meinem Leben gemacht habe. Ich wollte meinen Platz in dieser Welt finden, meinen Beitrag in dieser Welt leisten, gemeinsam mit andern Menschen. Ich erinnere mich, dass diese Zielvorstellung damals oft auch Bitte meiner Gebete war.

Wenn ich heute Skizze und Bild einander gegenüberstelle, so meine ich, dass es mir einigermassen gelungen ist, diesen Lebensentwurf zu konkretisieren. Es zeigt sich mir ein Bild von bunter Farbigkeit und Vielfalt, mit hellen und

**»Patentrezept habe ich keines,
außer: LERNEN.«**

dunklen Flecken, mit Licht und Schatten, mit offener Begrenzung und leeren, weißen Stellen. Noch gibt es viel zu tun, zu überarbeiten, zu ergänzen, einzufügen, neu zu schaffen. Patentrezept dafür habe ich keines, außer: LERNEN.

Nicht zufällig bin ich nach einem Zweitstudium heute als Lerntherapeutin tätig. Lernen heißt für mich, nicht nur quantitativ Wissen, Kenntnisse, Fertigkeiten erwerben, speichern und verarbeiten, sondern im Lebensprozess wachsam bleiben, das Leben in seiner Vielfalt, in

seinen Spannungen zu verstehen versuchen; Dinge reifen zu lassen; Erwartungen zu hegen, aber nicht um jeden Preis; offen sein für verschiedene Möglichkeiten, ohne dabei sich selbst zu verlieren; die eigene Identität und Persönlichkeit nie aufzugeben. Dies alles bedingt lange, vielfältige Lernprozesse.

In diesem komplexen Auftrag gibt mir die Treue, die Wertschätzung, die Geduld und die Versöhnung in meiner ehelichen Partnerschaft den Mut und die Zuversicht, das Ziel nicht aus

**»offen sein,
ohne sich selbst zu verlieren«**

den Augen zu verlieren, Krisen durchzustehen, Durststrecken auszuhalten. Die gegenseitige Förderung trägt heute zu einer kreativen, vielseitigen Lebensgestaltung bei.

Die Jahre der Familie mit der anspruchsvollen Erziehungsarbeit in einem heterogenen Umfeld waren für mich eine große Herausforderung an die eigene Person. Das Zwischen-den-Generationen-Stehen hat viel Energie und Reflexionsarbeit gekostet. Geprägt vom Erzogensein durch die eigenen Eltern heute Kinder erziehen für eine Welt von morgen – welch große Aufgabe, welche Verantwortung! Als Mutter einer 20-jährigen Tochter und eines 18-jährigen Sohnes stehe ich mitten im Prozess der Ablösung von meinen Kindern. Verantwortung abgeben, Beschützerimpulse zurücknehmen, Abschied nehmen von alten Rollenmustern fällt oft schwer. Doch es ist grundlegend notwendig, um sich gleichberechtigt in gegenseitigem Respekt und Solidarität wieder zu finden. Wir brauchen das Vertrauen in die Fähigkeiten und Ressourcen sowohl der eigenen Person als auch der Jugendlichen und stärken es in einem offenen, verständnisvollen Dialog.

In Bezug auf mein religiöses Leben stelle ich fest, dass mein Glaube durch positive und nega-

tive Erfahrungen persönlicher, unabhängiger, lebendiger, aber auch verletzlicher geworden ist. Für mich bedeutet Glaube ein Geschenk, das der Pflege bedarf, das wachsen, aber auch schrumpfen kann, je nachdem, was ich dafür tue und welche Erfahrungen ich mache im Leben.

Was die Kirche betrifft, so erlebe ich oft ein Wechselbad der Gefühle. Je nach Situation liegt sie mir mehr am Herzen – oder mehr auf dem Magen. Große Mühe habe ich mit der Amtskirche in ihrer zentralistischen, hierarchischen Organisation und mit ihren lebensfremden bis lebensfeindlichen Stellungnahmen (u.a. Geburtenregelung, Stellung der Frau, Zölibat, Weisungen für geschiedene und wiederverheiratete Eheleute). Das Engagement und die konkrete Umsetzung des Evangeliums an der Basis

**»Glaube ist ein Geschenk,
das der Pflege bedarf.«**

zeigen viel Goodwill, lassen mich hoffen und geben mir Mut, trotzdem Ja zu sagen zur Kirche. Als Gemeinschaft der Glaubenden verkörpert sie mehr als kopflastige Theologie ohne Bezug zum Alltag.

Trauer, Wut und Ohnmacht befallen mich, wenn ich an die Spiritualität und den Auftrag in der Botschaft des Evangeliums denke und sehe, wie wenig Mut die Bischöfe zeigen für eine zeitgemäße, menschenfreundliche Umsetzung. Wie soll ich z.B. das Altarssakrament ernst nehmen in seiner Aussage als Brot des Lebens, als Stärkung im Alltag, wenn der Zugang den Wiederverheirateten verwehrt ist? Brauchen sie nicht gerade jetzt die Kraft dieses Sakramentes für ein gutes Gelingen der neuen Beziehung? Wo bleibt der Glaube an die Vergebung der Fehler in der Buße? Würde Gott eingestandene Schuld lebenslang büßen lassen durch Ausschluss vom Empfang der Sakramente? Vielen Fragen und Problemen ste-

hen wenig Antworten und Lösungen gegenüber. Viel Hinhaltetaktik und Bremsmanöver sind zu erkennen statt Aufbruch zu neuen Ufern. Die Glaubwürdigkeit und Vorbildfunktion für die Jugendlichen gehen verloren.

Vieles, was heute im Esoterikbereich gesucht wird, findet sich auch im christlichen Gedankengut, aber es scheint mir wie zugeschüttet, verkrustet unter einer Schicht von falschem Bewahrungsdenken. Da finden teure Wochenenden für Mentaltraining statt, die positives Denken üben und Gelassenheit empfehlen. Daneben lese ich in der Bibel vom Glauben, der Berge versetzt, der heilt; von den Lilien des Feldes, die nicht säen und ernten und für die doch gesorgt ist. Warum rümpfen so viele Menschen die Nase, wenn gleiche Aussagen aus der Ecke Religion und Kirche kommen?

Mit 50 wird das Alter langsam zu einem Thema. Älter werden bedeutet für mich, nicht mehr zu fragen: »Was will ich?«, sondern: »Was will ich noch?« Irgendwie rückt der letzte Kreis näher. Das Leben verdichtet sich, wird konzentrierter und wesentlicher. Das heißt für mich: Mut zur Lücke – nicht als Resignation, sondern

**»nicht mehr ›Was will ich?‹,
sondern ›Was will ich noch?‹**

in Dankbarkeit für die gelebte Fülle. Auch da wage ich künftige Wege zu skizzieren: ein erfülltes Altern, Offensein für Neues, geistige Lebendigkeit, aktiv im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten. Wichtig ist mir, der nachfolgenden Generation zu vermitteln, dass Alt-Werden und Alt-Sein zu einem abgerundeten Leben gehören, lebenswert sind und nach einer weiteren Entwicklungsarbeit verlangen. So dürften die Zeilen von Hermann Hesse im Gedicht »Stufen« in etwa für mich zutreffen: »Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, mag lähmender Gewöh-

nung sich entrafen. Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde uns neuen Räumen jung entgegen-senden, des Lebens Ruf an uns wird niemals enden... Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!«

Vier Frauen um die 50: Halbzeit? Eine Art Gespräch

- Eine Frau, die DIAKONIA um eine Stellungnahme gebeten hatte, nahm die Fragen in eine Frauengruppe mit: Hier sind die gesammelten Antworten.

Wie geht es mir?

- Ich bin zurzeit zufrieden, kann tun und lassen was ich will. Die erwachsenen Kinder sind außer Haus. Ich bin verwitwet und arbeite 30 Stunden pro Woche.
- Mir geht es schlecht! Ich habe zwei Mütter (85 und 87) zu betreuen. Meine Kinder sind erwachsen. Der Enkel ist süß und ich möchte mehr Zeit für ihn haben.
- Ich bin Mutter von vier erwachsenen Kindern und bin daher nicht mehr berufstätig geworden. Die letzten Jahre, seit die letzte Tochter »flügge« geworden ist, habe ich mit meiner Sinnfrage gekämpft. Ich konnte und wollte mich einfach nicht auf meinen Lorbeeren, vier Menschen auf ihr Leben vorbereitet zu haben, ausruhen.

*»Seitdem akzeptiere ich mich
und fühle mich wohl
wie schon lange nicht mehr.«*

Ich dachte, das ist mir zu wenig – vor allem kann ich auf keinen finanziellen Erfolg verweisen – bis mich eine gute Freundin eines Besseren belehr-

te. Seitdem akzeptiere ich mich und meine Situation und fühle mich dabei wohl wie schon lange nicht mehr.

- Derzeit geht es mir gut in meiner Situation, mein Leben wird zum Großteil durch die tägliche berufliche Tätigkeit geprägt, aber immer mehr von Bedeutung wird die Zeit für mich, die Zeit für Familie und Freunde zu finden und zu nehmen.

Was hat sich gegenüber der Zeit mit 30 verändert?

- Die Kinder kommen nur zum Wochenende nach Hause.
- Die Betreuung der alten Mütter – es bleibt kein Freiraum für mich. Meine Leistung als Nicht-Berufstätige wird als selbstverständlich angesehen und wenig bedankt. Ich muss mich rar machen.
- Die nahe Pensionierung meines Mannes beschäftigt mich zurzeit sehr und ich überlege mir schon genau, welche Aktivitäten wir dann miteinander machen werden, welche Freiräume jeder von uns brauchen wird und was ich mit der gewonnenen Zeit (da mich mein Mann entlasten soll) anfangen werde.
- Ich habe mein Theologiestudium abgeschlossen und arbeite sporadisch freiberuflich, das heißt, ich verschenke eher meine Zeit und Arbeitskraft. Die Kinder sind erwachsen. Ich erlaube mir die Verwirklichung eines alten Wunsches: ein Psychologiestudium. Es macht viel Freude.
- Neu ist: die Zeit einzuteilen – freie Zeit zu planen, mir diese zu nehmen und für mich sinnvoll gestalten. Manchmal täte mir mehr Unternehmensgeist gut, mich öfters aufzuraffen für Kultur und diverse sportliche Tätigkeiten drinnen und draußen.

Womit bin ich zufrieden, was fehlt mir?

- Zufrieden bin ich, weil ich mir die Zeit einteilen kann. Was mir fehlt, ist eine gewisse Zielorientierung, mehr Verantwortungskompetenz, gute Freunde.
- Ich bin zufrieden, dass mein Leben soweit gelungen ist und ich in einer guten Partnerschaft lebe und dass aus den Kindern »etwas geworden ist«. Was fehlt, ist die Anerkennung meiner Leistung als theologisch gebildete, meist ehren-

*»dass aus den Kindern
etwas geworden ist«*

amtlich arbeitende Frau. Es fehlt eigentlich auch die Erwerbstätigkeit und der damit verbundene finanzielle Spielraum.

- Ich fühle mich jetzt einfach in allen Lebensphasen kompetent. Ich merke, dass ich mich positiv weiter entwickelt habe und das macht mich selbstbewusster.

Was brauche/bräuchte ich, damit es mir gut geht?

- Gute Freunde, außerhalb des Berufes Weiterbildung, sportliche Betätigung. – Das sind zum Teil Dinge, die ich nicht mache, was daran liegt, dass ich zu bequem bin, einen Anfang zu setzen.
- Mehr Zeit für mich – ich weiß, dass ich sie mir selbst nehmen muss. Reisen mit meinem Mann. Das Leben genießen.
- Mein »Lebenswerk« war die Erziehung meiner Kinder, sie ist in meinen Augen auch gut gelungen, darauf bin ich stolz. Damit es auch weiterhin so gut geht wie jetzt, wäre es für mich wichtig, weiterhin gesund zu sein, auch mein Mann, und dass die Zukunft finanziell abgesichert ist.

Hat sich mein Glaube bzw. das Verhältnis zur Kirche verändert? Wenn ja – wie?

- In meiner Jugend war mein Glaube eher traditionell, heute stehe ich kritisch zur Kirche. Ich suche meine eigenen Wege.
- Ja, durch die intensive Auseinandersetzung mit der Theologie und meiner langjährigen Mitarbeit in der Katholischen Frauenbewegung bin ich sehr kritisch geworden und habe Frauen-Bewusstsein gewonnen, was die meisten Kleriker nicht vertragen. »Sie ist eine Feministin« hat fast die Qualität eines Schimpfwortes. – Um meinen Glauben weiter vertiefen zu können, bräuchte ich spezielle Räume und Angebote und vor allem die Gemeinschaft anderer Frauen.
- Mein Glaube hat sich insofern verändert, dass ich viel mehr hinterfrage und ich viel mehr

*»mich nicht in Zwänge
stecken lasse«*

auf mein Wohlbefinden höre und mich nicht in Zwänge stecken lasse.

- Ja, das hat sich sichtlich verändert und zum Teil relativiert. Ich suche bewusst konkrete Erfahrungen mit meinem Glauben und auch mit der Kirche.

Ist das Älterwerden für mich ein Thema?

- Nein. Ich habe sehr viele Wünsche und hoffe, dass ich mir viele erfüllen werde.
- Das Älterwerden spüre ich – ich arbeite langsamer, nehme nicht mehr so viel Arbeit (freiwillig, ehrenamtlich) auf mich, will mehr genießen. Mit der Verwirklichung hapert es noch. Vielleicht läuft der Motor wieder, wenn ich mir

mehr Ruhe gegönnt habe und »den Biss« für etwas bekomme.

- Für mich ist es vor allem wegen der Pflegebedürftigkeit der beiden Mütter ein Thema: Wie werde ich meinen Lebensabend gestalten und möglichst niemand belasten?
- Bis jetzt habe ich kein Problem, ich fühle mich absolut nicht alt.
- Nein – eigentlich nicht. Ich weiß aber, dass ich mir die Zeit für Pausen und Zwischenräume nicht nur planen, sondern auch nehmen muss.

»Mit der Verwirklichung hapert es noch.«

Manchmal fehlt mir öfters die Gelassenheit, um auf unüberlegte Äußerungen betreffend Älterwerden richtig reagieren zu können.

Michael Hammerschmidt: Pastor auf dem Weg

- Anmerkung zur Person: 46 Jahre; seit 20 Jahren Priester; die letzten 13 Jahre Pastor (Pfarrer) von zwei kleineren Dorfgemeinden am Rande des Sauerlands (Bistum Paderborn).

Aktuelle Lebenssituation

- Während ich diese Zeilen schreibe, wird mir deutlich, dass mein Leben geprägt ist, zwischen dem Schon und dem Noch-Nicht. Wichtig war eine Episode im Frühjahr, als mir der Dechant nach einer Konferenz mitteilte: »Du wirst versetzt.« Mit diesem Satz war mein Leben von Stund an verändert. Natürlich war mir schon seit einigen Jahren klar, dass ich hier nicht auf Ewig bleiben werde, aber irgendwie habe ich es immer wieder verdrängt. Die Information war um so

spannender, weil wir in unserer Diözese neue pastorale Strukturen aufbauen (Pastoralverbände), deshalb werden dieses Jahr nur neun Pfarreien ausgeschrieben, alle anderen Pfarreien werden nur mit Verwaltern besetzt.

Für mich stellte sich die Frage, lässt du dich auf irgendeine Stelle versetzen, mit einer unklaren Perspektive, oder bewirbst du dich. Vier Wochen nach der Bewerbung hat der Personalrat entschieden, dass ich dort Pfarrer werde, wofür ich mich beworben habe. Diese acht Wochen zwischen Information des Dechanten und Anruf des Personalchefs waren sehr anstrengend, denn zu der Sicherheit: »Du musst gehen«, kam die Unsicherheit: »Wohin?« Mir ist natürlich klar, dass man loslassen muss, aber das auf mich hin auszuhalten und das auch wirklich zu tun, war sehr mühsam und tat auch weh, hat allerdings meinen Blick auf die neue Aufgabe freier gemacht.

Ab August übernehme ich die Pfarrei St. Nikolaus mit fast 4000 Katholiken und dazu noch die Verwaltung einer kleineren Pfarrei mit 1500 Katholiken. Das wird in jeder Hinsicht eine verantwortungsvolle Aufgabe für mich. Zurzeit nehme ich Abschied: von den Kranken, den Alten,

»Zur Sicherheit: »Du musst gehen« kam die Unsicherheit: »Wohin?«

den Gremien; die letzten Planungsgespräche mit meinen Nachfolgern (Pastöre der Nachbargemeinden; und ich vollziehe die Übergabe des Kirchenvermögens und gebe die Schlüssel ab – also loslassen.

Was hat sich verändert?

- Neben einigen körperlichen Veränderungen, die Haare werden weniger und eine Brille

ist nötig, gehe ich methodisch ausgeglichener vor. Wenn ich mich heute zur Dorfpolitik äußere, tue ich das ruhiger und überlegter. Ich sehe deutlicher meine Stärken und Kompetenzen, aber auch realistischer meine Begrenzungen und handle dementsprechend.

Gelungenes und Schwieriges

- Mit meiner beruflichen Situation, d.h. den Begegnungen mit den unterschiedlichen Menschen, bin ich sehr zufrieden. Schwierig finde ich es, Räume der Nähe zu haben, wo ich auch als Mensch auftanken kann. Wir haben in unserem Semester die Chance von priesterlichen

»Befreundete Ehepaare haben einen anderen Lebensrhythmus.«

Freundeskreisen verpasst. Und die befreundeten Ehepaare, die ich sehr schätze, haben einen anderen Lebensrhythmus. Zumal die gesellschaftliche Akzeptanz unseres Berufes auch abnimmt. »Der geistliche Begleiter ist für mich ein Schritt in die richtige Richtung.«

Glaube und Kirche

- Für mich ist wichtig, dass die Menschen Jesus erleben, als einen, der zum Leben hilft, also auch zum aufrechten Gang, und da entdecke ich bei den Predigtvorbereitungen recht aktuelle Hilfestellungen in seinem Umgang mit Menschen. Die Kirche soll der Raum sein, wo Menschen das erfahren, loben und feiern. Ich bin dankbar für die seelsorgliche Breite in der pastoralen Praxis und kann sehr gelassen mit manchen Papieren umgehen. Ich sehe viel Menschliches in der Kirche, der ich sehr viel verdanke. Die Glaubensin-

halte und ihre persönliche Gewichtung haben sich schon im Laufe der Jahre verändert. Zweifel und Fragen, die ich jetzt habe, waren früher andere. Mein Primizspruch – Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten – hat sich im Laufe der Jahre mehr und mehr gefüllt.

Thema: Älter werden

- Wenn ich »meine« Jugendlichen sehe, merke ich, dass ich bereits in der Mitte des Lebens stehe. Natürlich denke ich gelegentlich, was wohl im Laufe des Alters auf mich zukommt. Ein Stück Hilflosigkeit spüre ich schon, auf der anderen Seite lebe ich hier und heute und versuche die Dinge zu tun, die jetzt dran sind.

Ein Ordensmann: Bilanz mit knapp 60

- Vor kurzem feierten meine Schulkameraden und ich das 40. Maturajubiläum. Viele meiner ehemaligen Kollegen sind schon in Pension oder gehen unmittelbar darauf zu. Ich habe bei diesem Treffen wieder einmal gemerkt, wie mein Leben – in manchen Punkten – so ganz anders verläuft als sonst üblich. Als Ordensmann geht man nicht »in Pension« und die Frage: »Was mache ich im Ruhestand?« ist für mich keine Frage. (Das kann man nun positiv oder negativ beurteilen, je nachdem...)

Ich bin derzeit Oberer in einem Ordenshaus, mit einer größeren Kommunität. Die Aufgaben, die an mich herankommen – die Sorge für den einzelnen Mitbruder und das Zusammenführen der verschiedenen Gruppen und Generationen, das gemeinsame Bemühen um eine »Linie« des Hauses und auch die wirtschaftlichen

Fragen – diese Aufgaben »liegen« mir. Meine Ausbildung und meine früheren Tätigkeiten haben mich darauf gut vorbereitet. Ich habe (wie noch nie bisher in meinem Leben) das Gefühl, am rechten Platz zu sein.

Meine berufliche Aufgabe prägt mein Leben. Ich will sie möglichst gut machen; das verschafft mir auch manchmal »Stress«, einen Stress, für den ich in erster Linie selber zustän-

»Meine berufliche Aufgabe prägt mein Leben.«

dig bin. Mit meinen Fehlern und Mängeln auf freundliche Weise umzugehen, fällt mir immer noch schwer.

Etwas stört mich derzeit in meinem Leben: Ich merke einen Rückzug auf den Binnenbereich meines Hauses bzw. meines Ordens. Mein Interesse am Geschehen in der Kirche als Ganze ist sehr geschrumpft: das Mitsorgen, Mitdenken, Mitleiden ... Ganz selten und für mich selbst überraschend bricht noch ein Ärger aus mir heraus – über die Konzeptlosigkeit in der Kirche, wohin man blickt; über das Einschläfern der guten Ansätze, etwa des »Dialogs für Österreich«; über das beschämende Beispiel der untereinander zerstrittenen Bischöfe; über die Diskriminierung der Laien, besonders der Frauen ... Aber

»Wir »Jungen« haben ganz schön Druck gemacht.«

dann kommt wieder der Rückzug: »Das ist nicht meine Sache; das haben andere zu verantworten.« Wenn ich ehrlich bin, finde ich diese Haltung nicht gut.

Ich gehöre zur so genannten »68er-Generation«. Ich stand damals noch im Studium und habe meinen Oberen mit meinen Veränderungswünschen einige Probleme aufgegeben. Wir

»Jungen« haben ganz schön Druck gemacht. Manchmal habe ich den Eindruck, dass ich nur ein beschränktes Maß an Bereitschaft besitze, bei Menschen anzuecken; und dieses Maß war mit 40 so ziemlich ausgeschöpft. Vielleicht doch schade ...

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass ich mich kirchlich wieder mehr engagieren werde. Denn die Neugierde ist geblieben, die Neugierde, wohin Gottes Geist uns führt. Jede Zeit, jede kirchliche Situation hat ihre eigene Herausforderung. Mich dieser Herausforderung zu stellen, mich auf Gottes Pläne mit dieser Kirche wirklich

»Die Neugierde ist geblieben.«

einzulassen, finde ich spannend, vielleicht sogar spannender als zu der Zeit, als ich Priester geworden bin und die Kirchen noch voll waren. Ich bin vielleicht müde, aber nicht resigniert.

Die Erfahrung, dass ich einem Berufsstand angehöre, der für die meisten Menschen, vor allem für die Jüngeren uninteressant geworden ist, macht mir zu schaffen. Andererseits erlebe ich mich als Stütze für diejenigen, die in und außerhalb der Kirche nach Gott suchen. Da ich selber lange Zeit ein Suchender gewesen bin, kann ich diese Menschen gut verstehen. Sie waren mir immer schon näher als die anderen, für die der Glaube an Gott eine »klare Sache« ist. Inzwischen ist mir Gott nicht nur verborgen und geheimnisvoll, sondern auch vertraut geworden. Im Vergleich zu früher entdeckte ich, dass da etwas an Nähe und Beziehung gewachsen ist, etwas, auf das ich mich stützen kann, gerade auch in persönlich schwierigen Zeiten.

Was hat sich sonst noch verändert, seit ich 30 war? Mein Leben ist überschaubar geworden. Damals stand die Frage im Vordergrund: Will ich nun wirklich in diesem Orden bleiben? Heute

frage ich mich: Was will ich mit dem letzten Viertel meines Lebens noch tun? Es sind nicht mehr alle Möglichkeiten offen, mein Leben zu gestalten; aber ein »runder Abschluss« rückt in den Bereich des Möglichen. Ich würde gern noch einmal 30 sein – aber mit den Erfahrungen des 60-Jährigen. Und da das ein Widerspruch in sich ist, bin ich zufrieden mit meinem Alter.

Es fällt mir auf, dass es mir mehr Anstrengung als früher kostet, Beziehungen aufrecht zu erhalten. Die Versuchung zum Rückzug in die »eigenen vier Wände« ist größer geworden. Zugleich spüre ich, dass mir das nicht gut tut. Früher waren Beziehungen eigentlich kein

»Früher waren Beziehungen eigentlich kein Thema.«

Thema: Sie kamen von selbst. Durch meinen Beruf gab es genügend Gelegenheiten, mit Menschen in Kontakt zu kommen. Meine berufliche Situation hat sich verändert und auch ich habe mich verändert. Jedenfalls fallen mir Beziehungen nicht mehr einfach in den Schoß.

Ich merke stärker als früher, dass Beziehungen mein Leben bereichern und zugleich belasten. Und ich spüre, dass es gut ist, diese Belastung auf mich zu nehmen, weil sonst mein Leben

sehr dürftig und arm wird. Das heißt: Ich muss meine Beziehungen pflegen; sie sind mir ein Schatz, den ich bewahren will. Und ich bin glücklich, dass die eine oder andere Beziehung zur Freundschaft gewachsen ist. Albert Camus schreibt in einem seiner Bücher: »Ich für mein Teil vergaß. Ich habe mich nie an etwas anderes erinnert als an mich selber.« Ich merke, wie sehr gerade der zölibatär lebende Mensch der Gefahr des »Nur-mehr-an-sich-selber-Denkens« ausgesetzt ist. Ich möchte dieser Gefahr nicht erliegen.

Was steht noch vor mir? Wie schon gesagt: Ich würde gerne einen »runden Abschluss« schaffen. Aber wie gelingt das? Wenn ich auf die betagten Mitmenschen in meiner Umgebung schaue, merke ich, dass Zufriedenheit im Alter

»akzeptieren, nicht alles geleistet zu haben«

nicht dadurch entsteht, dass jemand viel geleistet hat, sondern dass er oder sie akzeptieren kann, nicht alles geleistet zu haben, was vielleicht möglich gewesen wäre. Das klingt ein wenig kompliziert; aber vielleicht ist es auch ganz einfach. Wir werden sehen! Bis jetzt finde ich das Älterwerden noch durchaus spannend ...

In Stundenglas

Hoffnung,
du fromme Bäurin,
die Schneesterne erntet
und sich die Scheuern füllt
mit eisigen Graben Wind.

Liebe,
großer Aderlaß,
reinigend, tödlich.

Sterbegebet um Tapferkeit
für die
Neugeborenen.

Erkennen,
auch den Geruch
nackter Steine,
den stillen, strengen Geruch
nach nichts.

Christine Busta